

*Aussiger Beiträge 2 (2008), S. 63-73*

## EKKEHARD W. HARING

### Von der ‚Entartung‘ zur ‚Nervenhygiene‘. Die Pathologie der Großstadt im zionistischen Diskurs um 1900

*Der vorliegende Beitrag untersucht die Zusammenhänge von medizinischen, soziologischen und ideologischen Debatten in den frühen Identitätswürfen der zionistischen Bewegung. Ausgehend von Nordaus und Herzls gesellschaftskritischen Diagnosen zur Großstadt wird nach der Funktion der Krankheits-Metaphorik innerhalb utopischer Heilskonzeptionen gefragt.<sup>1</sup>*

Die ‚städtische Welt‘ in allen ihren Erscheinungsformen figuriert in der Moderne nicht nur als Ort gesellschaftlicher Innovation, Komfortabilität und Erlebnisdichte, sondern auch als ein Ort, dem das Kranksein eingeschrieben ist. Vor allem der Topos von der pathogenen Großstadt bedient seit Ende des 19. Jahrhunderts Interessen verschiedenster ideologischer und ästhetischer Ausrichtung, wobei die Ursache der Krankheiten längst nicht mehr nur am Paradigma einer vom ursprünglichen Naturzustand entfernten Zivilisation abgeleitet wird (wie das die anthropologisch-ganzheitliche Medizin des 18. Jahrhunderts zu tun pflegte), sondern von komplexen gesellschaftlichen Interpretationen (vgl. ANZ 1989: 43).

Ausgehend von der Tatsache, dass um 1900 die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Bevölkerung Deutschlands und Österreichs in den größeren Städten lebte (MEYER 2000: 59f.), darf der Erfahrungsraum ‚städtische Welt‘ als besonders repräsentativ für die jüdische Sozialentwicklung angesehen werden. Namentlich in den Großstädten zeigten sich die Tendenzen des Wandels – der Assimilation, der Emanzipation, des Traditionsverlusts etc. – am deutlichsten und nicht zuletzt hier fand auch der Zionismus zu den Grundanschauungen seiner vielschichtigen Diskussionen.

Von Beginn an stand der Zionismus als eine Sozialtechnologie an der Schnittstelle moderner Ambivalenzen. Diejenigen, die sich ihm anschlossen, suchten mit oft hohem persönlichem Engagement einschneidende Veränderungen im Zusammenleben von Juden und Nichtjuden herbeizuführen. Doch – wie sich zeigen lässt – führte dieses Engagement nicht nur an die prekären Schnittstellen der Gesellschaft – der Schnitt ging mitten durch die Selbstentwürfe der zionistischen Reformen hindurch.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, der im Okt. 2007 auf dem 9. Medizinhistorischen Kolloquium der MedAk Dresden gehalten wurde. Vertiefende Einblicke der hier berührten Aspekte finden sich in meinem Artikel *Die städtische Welt im Kontext der zionistischen Literatur* in HEIDEL 2008.

Beispielhaft dafür ist die geistige Biografie Max Nordaus (eigtl. Simon Maximilian „Simcha“ Südfeld; 1849-1923). Der als Sohn eines Rabbiners in Pest geborene Autor galt gegen Ende des 19. Jahrhunderts als einer der meistgelesenen Feuilletonisten des deutschsprachigen Raumes. Im Jahre 1894 erscheint unter dem lapidaren Titel *Entartung* eine der folgenreichsten kulturkritischen Schriften aus der Feder Max Nordaus. Der Verfasser, nebenbei Freund und Hausarzt Theodor Herzls (1860-1904), widmet sich darin gesellschaftlichen und kulturellen Phänomenen seiner Zeit, um sie – und das ist entscheidend – als Arzt zu diagnostizieren. Auf der Grundlage von statistischen Daten stellt Nordau eine Verbindung her zwischen dem Wachstum der Städte und der Bevölkerungszahl, dem Ausbau von Verkehrsnetzen, der Expansion des Handels, der Arbeitsproduktivität und der Informationstechnologie mit einer „beständigen Zunahme der Verbrechen, des Wahnsinns und der Selbstmorde“. Schlüssig heißt es hier: „Mit dem Wachstum der Großstädte gleichlaufend ist die Vermehrung der Entarteten aller Art“ (NORDAU 1892: Bd. I, 67 u. 75). Hysteriker, Neurastheniker, insbesondere aber anpassungsunfähige Individuen: Maler, Dichter, Komponisten, Philosophen, Kritiker, Propagandisten oder Provokateure, künstlerische Bewegungen oder Schulen – sie alle stellt Nordau unter Pathologieverdacht, denn sie verfehlen die Normalität, können nicht Schritt halten mit den Entwicklungen ihrer Zeit und werden so zu „sozialschädlichen Elementen“ (NORDAU 1892: Bd. II, 526f.). Die städtische Welt mit ihren komplexen Anforderungen wird hier in Umkehrung der üblichen Argumentation nicht zur Produzentin von Krankheit, sondern zum Prüfstein für die Stärke und Anpassungsfähigkeit des Einzelnen. Als „Therapie“ schlägt der Autor soziale Ausgrenzung der unverbesserlich Entarteten oder – im Falle der nur „leicht Erkrankten“ – soziale Reintegration vor (NORDAU 1892: Bd. II, 543ff.). Auch an anderen Stellen vernimmt man die Argumentation des Sozialdarwinisten. Am Ende des 20. Jahrhunderts, so Nordau, wird wahrscheinlich ein Geschlecht stehen,

[...] dem es nicht schaden wird, täglich ein Dutzend Geviertmeter Zeitungen zu lesen, beständig an den Fernsprecher gerufen zu werden, an alle fünf Weltteile zugleich zu denken, halb im Bahnwagen oder Flugnachen zu wohnen und einem Kreis von zehntausend Bekannten, Genossen und Freunden gerecht zu werden. Es wird in der Millionenstadt Behagen zu finden wissen und mit seinen riesenstarken Nerven den kaum zu zählenden Anforderungen des Lebens ohne Hast und Aufregung entsprechen können. (NORDAU 1892: Bd. II, 527f.)

Nordau hat das Konzept der *Entartung* in den folgenden Jahrzehnten unverändert beibehalten und in seinen journalistischen Arbeiten an zahllosen Beispielen exemplifiziert. Erwähnt sei insbesondere sein Artikel *Die neue Rasse*, ein Feuilleton

über Paris, in welchem Nordau die Beschleunigung des städtischen Alltagslebens, die galoppierenden Veränderungen und Konsequenzen für die Menschengattung beschreibt, eine „im elektrischen Lichtmeer geborene [...] Menschengattung“, die er für nicht fortpflanzungsfähig hält (NORDAU 1906: 11). Wichtig ist hier aber v.a. die konsequente Anwendung medizinischer Begriffe auf soziologisch kulturkritische Betrachtungen. Nordau ist gewiss nicht der Erfinder des Verfahrens ‚Krankheit als Metapher‘, wohl aber einer ihrer wichtigsten Wegbereiter in der Journalistik des 19./20. Jahrhunderts.

Als enger Freund Theodor Herzls und gefeierter Redner hat Nordau die Entstehung der zionistischen Bewegung in ihren Anfängen entscheidend mitgeprägt. Maßgeblichen Anteil hat er an der berühmten Erklärung des 1. zionistischen Weltkongresses 1897: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“, die als *Baseler Programm* dann am 30.8.1898 verabschiedet wird. In seinen Kongress-Reden wendet er bevorzugt auch das Verfahren medizinischer Beurteilung an: Angesichts des Antisemitismus, der schlechten Situation der Juden in Osteuropa und der „sittlichen Judennot“ in westeuropäischen Großstädten diagnostiziert er den „Krebsschaden“ der Juden am Ausgang des 19. Jahrhunderts, um daraus die Notwendigkeit des Zionismus abzuleiten (NORDAU 1909: Bd. I, 64). Von besonders nachhaltiger Wirkung ist Max Nordaus Rede auf dem 2. Zionistenkongress, die den inneren Zustand der Juden in den Blick rückt und das therapeutische Angebot ‚Zionismus‘ präzisiert: in sittlicher Hinsicht durch Auffrischung der Volksideale, und körperlich durch die physische Erziehung des Nachwuchses zu einem neuen Muskeljudentum (NORDAU 1909: Bd. I, 83). Der hier zum ersten Mal propagierte Begriff des „Muskeljudentums“ führt in den folgenden Jahren zur Gründung von zionistischen Turn- und Sportvereinen, die v.a. in den Städten großen Zulauf finden (vgl. JALOWICZ 1901a: 835-838; ZIRKER 1903: 757-762).

Nordaus Konzept, die Leiden der Assimilation bzw. die Folgen des Antisemitismus zu kurieren, rief Juden dazu auf, bewusst eigene Stärken aufzubauen und zu beweisen. Unter sozialdarwinistischen Gesichtspunkten bedeutete sein zionistisches Verständnis eine Allianz der Starken, die für die jüdische Gemeinschaft sowohl nach innen als auch nach außen heilstiftend wirken sollte. Darin sekundierte er sicherlich auch den Herzlschen Intentionen eines eigenständigen *Judenstaates*, dessen Grundzüge im gleichnamigen Manifest 1896 als *Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* festgeschrieben worden waren: Beide – Nordau und Herzl – sahen im Antisemitismus nicht nur einen unbequemen Feind, sondern auch einen Verbündeten im Kampf gegen die Assimilation und deren Folgen. Herzls Gesundheitspolitik forderte „in der Zukunft starke Geschlechter“ (HERZL 1896:

53). In seinen Tagebüchern spricht er von „Gesundheitsmaßregeln“, die vor der Verschiffung nach Palästina zu treffen seien: „Hüben noch heilen die Ansteckenden. Wir werden Abfahrtspitäler (Quarantänen) haben, Bäder, Kleideranstalten vor Abfahrt“ (HERZL 1922: 38). Hatte Nordau strikte soziale Selektion gefordert, so klingt auch Herzls Idee eines Gesundheits-Purgatorio nicht ganz unproblematisch. Im gleichen stenografischen Stil heißt es weiter im Tagebuch: „Übrigens erziehe ich alle zu freien starken Männern [...]. Erziehung durch Patriotenlieder und Makkabäer, Religion, Heldenstücke im Theater, Ehre usw.“ (HERZL 1922: 44).

Im Übrigen sollten bestehende Strukturen der westlichen Gesellschaft übernommen und optimiert werden: Dazu gehörten nicht zuletzt kommunale Einrichtungen, Verkehr und Städtebau. Statt der Gründung eines Agrar-Entwicklungslandes plante Herzl einen Staat mit leistungsfähiger Industrie und Städten, welche das kulturelle Leben einer Metropole zweckmäßig mit dem Interieur einer Gartenstadt kombinierten.<sup>2</sup> Im Vertrauen auf diese Optimierung versprach der *Judenstaat* keine Neuverteilung der Produktionsverhältnisse, sondern „glücklichere Arbeitszustände“ (HERZL 1896: 108).

Die Illustration dieses Entwurfs lieferte Herzl in Form seines utopischen Romans *Altneuland* (1902). Der junge Friedrich Löwenberg verbringt sein Leben untätig im Milieu der Wiener Caféhäuser; blasse, kranke Menschen umgeben ihn, wie so viele Juden seiner Generation gehört er zum „jammervollen Überfluss an studierten Leuten“ ohne berufliche Perspektive (HERZL 1902: 21). Als die von ihm heimlich geliebte Ernestine, Tochter eines wohlhabenden assimilierten Juden, als ‚gute Partie‘ an einen Brünner Kaufmann verlobt wird, verliert sein Leben allen Sinn. Friedrich kehrt dieser Welt den Rücken und nimmt ein Engagement an, das ihn als Reisebegleiter eines saturierten Millionärs auf eine entlegene Insel führt. Als die beiden nach 20 Jahren eine Reise unternehmen und in Palästina Station machen, stellen sie fest, dass sich die Welt in ihren Grundfesten gewandelt hat: Sie finden einen Judenstaat vor, der zu den führenden Nationen zählt: blühende Städte, Wohlstand, soziale Einrichtungen, technischer Fortschritt, imposante, unverbrauchte Naturreserven und mondäne Erholungsstätten von internationalem Ruf, gesunde, selbstbewusste schöpferische Menschen (in den Städten, Dörfern, Fabriken und sogar in der Strafkolonie!); die wichtigste Feststellung der Entdeckungsreise jedoch lautet:

---

<sup>2</sup> „Aber nicht nur Paris, Florenz usw. kopieren, auch einen jüdischen Stil suchen, der die Erleichterung und Freiheit ausdrückt. Freie, heitere Hallen, säulengetragen. Luftzonen zwischen Städten machen. Jede Stadt gleichsam großes Haus, das im Garten liegt. In den Luftzonen darf es nur Ackerbau, Wald usw. geben. Dadurch verhindere ich hypertrophische Großstädte, und die Städte sehen früher bewohnt aus.“ (HERZL 1922: 52)

Der Antisemitismus ist dank der positiven Ausstrahlung dieses Judenstaates weltweit verschwunden!

Diese allzu utopische Idee, die sich in der aufbauenden Entwicklung des Helden Friedrich Löwenberg vom schwächlichen Großstadt-Assimilanten zum gefestigten Mitglied einer starken jüdischen Gemeinschaft spiegelt, wird vom Autor Herzl mit entsprechender Metaphorik unterlegt. Der Leser findet fast auf jeder Seite der Reiseschilderungen Hinweise auf „das gesündeste und stärkste Leben“ im *Altneuland* (HERZL 1902: 211). Die enge Beziehung, in der *Altneuland* zu einem anderen utopischen Entwurf steht, sei hier nur am Rande erwähnt: Herzl griff beim Verfassen seines Romans auf die Vorlage *Freiland* von Theodor Herzka zurück.

Eine von vielen Antworten aus dem zionistischen Umfeld lieferte 1902 der praktizierende Wiener Arzt Martin Engländer mit seiner Schrift *Die auffallend häufigen Krankheitserscheinungen der jüdischen Rasse*. Engländer zeichnet in seinem Überblick zunächst das Bild des ostjüdischen Getto- und Schtetljuden, indem er sich auf authentische Erfahrungsberichte von Fachkollegen wie Max Mandelstamm u.a. stützt. Sein Befund:

[...] verjagt, in kleine Flecken und Städtchen wie eine Herde zusammengetrieben und eingepfercht unter aufgezwungenen Verhältnissen, die den Anforderungen der Hygiene direkt ins Gesicht schlagen, verkümmern im reichsten der Reiche die Ärmsten der Armen. Diese Ghettoflecken sind die alten Schandflecke barbarischer Kultur. (ENGLÄNDER 1902: 8)<sup>3</sup>



Abb.: E.M. Lilien: *Zionistischer Traum von der eigenen Scholle* („Vom Ghetto nach Zion. Gedenkblatt für den 5. Zionistenkongress 1901“), aus d. Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien E.M. Lilien. Jugendstil, Erotik und Kulturzionismus 1998, S. 8)

<sup>3</sup> Engländer zitiert hier aus Max Mandelstamms Referat über die Körperliche Hebung der Juden, gehalten auf dem IV. Zionistenkongress in London.

Für den Arzt Martin Engländer machen Lebensweise und Ernährung der Ostjuden verständlich, „warum die große Menge [...] körperlich so verkommen ist“. Enger Brustumfang, dafür viel zu großer Schädelumfang verleihen diesen Gettobewohnern – aus Sicht des Zionisten – eine geradezu groteske und um nichts weniger problematische Gestalt. Das Fazit Engländers: „Diese infolge ungenügender Muskel- und Knochenentwicklungen engbrüstigen Juden mit den schlecht entwickelten Atmungsorganen, bei nicht genügender Ernährung und unter der Infection leicht zugänglicher Verhältnisse lebend, verfallen der Tuberkulose in enormer Zahl“ (ENGLÄNDER 1902:12). Die Ausführungen des zionistischen Arztes Engländer über die ostjüdische Welt bilden nur den einleitenden, jedoch keinesfalls brisanten Teil seiner Studie. Der eigentlich mobilisierende Impuls seiner Untersuchung gilt den jüdischen Zeitgenossen der westlichen Welt. Ihnen bescheinigt er – trotz der vergleichsweise besseren Lebensverhältnisse – eine „bedenkliche Entartungsstufe“ (ENGLÄNDER 1902: 15). Die städtische Welt mit ihren gesteigerten Verkehrsmitteln, Besitzverhältnissen und Daseinskämpfen beanspruche, ja überfordere die Konstitution ihrer Bewohner auf besondere Weise:

Dieses Kämpfen, Hasten und Treiben, Jagen nach Glück konnte nicht spurlos an den Nerven der Menschen vorübergleiten. Das materielle Kapital wurde auf Kosten des Nervenkapitals errungen. Breite Schichten der heutigen Gesellschaft aller europäischen und namentlich amerikanischen Staaten wurden nervös und neurasthenisch. (ENGLÄNDER 1902: 16)

Insbesondere aber konstatiert Engländer für die Juden ein „auffallend hohes Kontingent“ an Nervösen, Neurasthenikern, Hysterikern und Geisteskranken in der Gesellschaft (und zudem auch ein signifikant hohes Aufkommen an Glaukom-Patienten und Diabetikern) und stützt sich dabei auf die Untersuchungen namhafter Autoritäten wie Krafft-Ebing, Erb, Bouveret, Kraepelin, Noorden, Vossius u.a. Im Fortlauf seiner Darlegungen diskutiert der Verfasser die wichtigsten Lehrmeinungen über Ursachen und Interpretation dieser „jüdischen Krankheiten“ (Ist die Nervosität angeboren oder erworben? Sind Juden als Rasse prädisponiert? Welche Rolle spielen die verbreiteten Argumente der Inzucht und der beruflich bedingten Pathogenese? etc.). Als praktischer Arzt lässt es sich Engländer am Schluss seiner Studie nicht nehmen, den Lesern prophylaktische Maßregeln zu Erziehung, Berufs- und Partnerwahl, zur Einrichtung des Lebenswandels und zur Ernährung mit auf den Weg zu geben. Sein Schlusswort ist ein eindringliches Plädoyer, die „nervenverbrauchten Städter“ mittels gesunder, kräftiger bodenständiger Acker- und Landarbeit zu kurieren. Programmatisch heißt es hier: „Die Juden brauchen zu ihrer



physischen Regeneration Land, Luft und Licht!“ (ENGLÄNDER 1902: 46) – eine Formel, die in der Naturheilbewegung zur gleichen Zeit bereits in die Wirklichkeit umgesetzt wird.

Dieser kurze Text aus der Gründerzeit des politischen Zionismus ist nur einer von vielen medizinischen Fach-Beiträgen zur sogenannten ‚Jüdischen Frage‘. Seine besondere Beachtung im Rahmen der Untersuchung verdient er nicht unbedingt aufgrund seines Einflusses auf Fachdiskussionen, sondern v.a. deshalb, weil hier bereits die wichtigsten Kernthemen zukünftiger innerzionistischer Debatten antizipiert werden. Mehr noch: der Text demonstriert par excellence das Hinübergleiten medizinischer Diskurse in sozial-mythische Narrative, deren Konturen um 1900 längst vorgeprägt waren – eine davon: die Figur des ‚nervösen Juden‘.

Ähnliches könnte man mit einiger Berechtigung auch von den Schriften Theodor Herzls sagen, der sich lange Zeit mit dem Gedanken trug, seinen *Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* in einer Lehrdichtung zu vermitteln. Dabei liegt der Verdacht nahe, dass die ‚Jüdische Frage‘ seit Nordau, Herzl, Mandelstamm, Engländer und anderen zu einer ärztlichen Angelegenheit geworden ist. Die Kombination des Visionärs und Arztes ist keine zufällige; sie findet zahlreiche Entsprechungen und Reflexionen in der Literatur. Nicht zuletzt ist auch der Präsident des Herzlschen *Altneulandes* Dr. Eichenstamm ein Augenarzt (in Anspielung auf den litauischen Arzt und Zionistenführer Max Mandelstamm).

Zionismus als Therapie oder gar als ‚Naturheilverfahren‘? – Der Ruf nach einer grundlegend anderen Lebensweise der Juden verschafft sich keineswegs nur beiläufig Gehör. „Nervenhygiene“ verordnet beispielsweise auch Dr. Hugo Hoppe, Nervenarzt aus Königsberg, in einer mehrteiligen Dokumentation der Zeitschrift *Ost und West* und empfiehlt seinen Lesern nachdrücklich Gartenarbeit und Landwirtschaft:

Bei den Schädigungen, welche das Stadtleben, besonders das Leben in den überbevölkerten Großstädten und die vorzugsweise das Gehirn in Anspruch nehmenden Berufe auf die Dauer dem Nervensystem zufügen, scheint der Ruf ‚Hinaus aufs Land!‘ für die Juden durchaus angebracht. (HOPPE 1903: 859f.)

Erscheint alle 2 Monate.  
 Abonnementpreis für das  
 ganze Jahr 10 Mk., für  
 das halbe Jahr 5,– Mk.

## Zeitschrift

# für Demographie und Statistik der Juden.

Zu beziehen durch den Verlag  
 Max Schöningh, Völkner & Hülz  
 Schöningh, Berlin, W. 91, Breite  
 Straße 10/11, gegenüber  
 Reichsbankgebäude

Herausgegeben vom Bureau für Statistik der Juden, Berlin O2, Bismarckstr. 2-4.  
 Schriftleitung: Dr. Jacob Segell, Berlin.

1. Jahrg.  
 (Neue Folge)

August-Dezember 1924.

Heft Nr. 5/6.

INHALT:  
 Die nicht von den Verfassern genehmigte Artikel sind Anzeigen des Bureau für Statistik der Juden.

1. Abhandlungen: Dr. med. Max Sichel, Frankfurt a. M. Der Selbstmord bei den Juden — einst und jetzt. — Seb. Rodat,  
 Berlin: Die jüdischen Waisenkinder im Orient und im Westen. — Dr. Michael Fuchs, Altona: Jüdische  
 Waisenkindererziehung (1918–1923). — J. Karasik, Berlin-Grunewald: Die Juden in polnischen Himmelskriegen.  
 Nachdruck der Abhandlung ist nur mit besonderer Genehmigung des Bureau zulässig nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet.

**Der Selbstmord bei den Juden — einst und jetzt.\*)**  
 Von Dr. med. Max Sichel, Frankfurt a. M.

Mag man noch so oft die Nachtseiten des Lebens geschaut haben, immer wird der Anblick eines Selbstmörders in uns ein geheimes Grauen erwecken. Selbst der Arzt, der von Berufswegen tagtäglich mit den Mühseligkeiten und Belastungen zu tun hat, kann sich oft einer inneren Regung nicht erwehren, wenn er einem Menschen gegenübersteht, der durch eigene Hand aus dem Leben geschieden ist. Die wachsende Zahl der Selbstmörder in unseren Tagen lenkt die Aufmerksamkeit von neuem auf ein Problem, das denkende Geister zu allen Zeiten beschäftigt hat. Bei den Juden vollends, die den traurigen Vorzug besitzen, in der Selbstmordstatistik der Gegenwart an führender Stelle zu stehen, veranlaßt der Gegensatz

von einst und jetzt zu einer besonderen Betrachtung der Tatsachen sowohl wie der sich an sie knüpfenden Fragestellungen. Im alten Israel war der freiwillige Tod ein so unangenehmliches Ereignis, daß man in der hebräischen Sprache vergeblich nach einem besonderen Wort für den Begriff ‚Selbstmord‘ suchte. Nur von fünf Selbstmordfällen weiß die Bibel zu berichten. Am bekanntesten unter ihnen ist der Tod des Königs Saul, der sich in sein Schwert stürzt, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen. Nicht weniger tragisch ist das Ende des geblendeten Simson, der noch im Tode an den Philistern Rache nimmt. Etwas häufiger begegnen wir dem Selbstmord im Talmud, der auch zu den in der Bibel verzeichneten Suizidfällen, namentlich zu Sauls freiwilligem Tode Stellung nimmt. Bezeichnend für die Selbstmordkassistik des

Abb.: Seite aus *ZfDSJ*, Heft 5/6, 1924

Für die Zionisten gab es im Wesentlichen zwei Möglichkeiten, um gegen die scheinbar schädlichen Auswirkungen der städtischen Welt vorzugehen. Die erste bestand in der Schaffung einer eigenen „Heimstätte“ unter Vermeidung nachteiliger Faktoren. Eine Alternative zu dieser – vorerst utopischen – Lösung lag in der Regeneration des an Körper und Geist als krank erachteten Juden. Oder wie etwa Hermann Jalowicz präziserte: das „krankhaft durchgeistigte Judenvolk“ solle durch körperliche Betätigung der Gesundheit zugeführt werden (JALOWICZ 1901b: 62f.).

Allen diesen Vorstellungen von einer ‚Heilung der jüdischen Pathologie‘ lag die Annahme zugrunde, dass die gegen Juden vorgebrachten Vorurteile nicht ganz falsch seien (HÖDL 1997: 282f.). Selbst unvoreingenommene Handbücher wie Mosse/Tugendreichs *Krankheit und soziale Lage*, bestätigten „die Neigung der jüdischen Rasse zu psychischen Affektionen“ (MOSSE/TUGENDREICH 1912: 404f.). Der Zionismus suchte diesen ohnehin verschwommenen Vorstellungen durch Widerlegung oder Eingrenzung der Problemzonen zu begegnen. In diesem Sinne stand die Ausdifferenzierung der jüdischen Krankheitsbilder nicht nur im Dienste einer Selbstlegitimation – Zionismus als Heilmethode –, sondern war vorrangig der Ausdruck einer Identitätssuche ex negativo: Eine Suche, die freilich nicht immer zu einer Entkräftung der Vorurteile führte, und statt dessen oft nur die Diskussion prolongierte. Einer der hartnäckigsten Vorwürfe, die These von der jüdischen Degeneration, wurde so z.B. noch belebt, obwohl sie in der zeitgenössischen Forschung längst zu den Auslaufmodellen gehörte.

Schon 1902 ist die zionistische Bewegung in sich gespalten. Hinsichtlich der aufgeworfenen ‚jüdischen Frage‘ gibt es nicht nur ein breiteres Spektrum an Antworten, sondern auch grundsätzlich verschiedene Orientierungen. Die Diskussionen ‚jüdischer Krankheiten‘ werden in der Folgezeit fortgesetzt, gestützt auf eine Vielzahl an demografischen bzw. statistischen Erhebungen. So werden u.a. die prozentualen Anteile jüdischer Geisteskranker, Epileptiker, Syphilitiker, Alkoholiker, Neurastheniker auf der Basis nationaler oder konfessioneller Vergleiche ausgewertet und interpretiert.<sup>4</sup> Der Schweizer zionistische Arzt Rafael Becker zieht zu seiner Auswertung jüdischer Geisteskrankheiten sogar europaweite Statistiken hinzu, um die These einer ‚jüdischen Prädisposition‘ zu diskutieren und zu entkräften. Die Statistiken (deren Objektivität nur selten angezweifelt wird) bescheinigen den Juden in fast allen Krankheitsbereichen Spitzenreiterpositionen, dennoch kommt

---

<sup>4</sup> Eine besondere Rolle als Datenquelle spielte dabei das Berliner Büro für Statistik der Juden bzw. die Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden (ZfDSJ), die der „Judenfrage mit den „exakten Methoden der Statistik“ beizukommen versuchte (vgl. COHEN 1905: 11-14; GUTMANN 1925: 34-44).



Becker zu interessanten Ergebnissen: Ihm zufolge ist diese Häufigkeit ein Ausdruck „besonderer positiver Eigenschaften des jüdischen Lebens“ – wofür letztlich nicht innere Anlagen, sondern die äußeren psychischen Bedingungen verantwortlich seien (BECKER 1919: 19). Wie viele seiner zionistischen Mitstreiter stützt sich auch Becker auf Alfred Adlers Darlegungen *Über den nervösen Charakter* (1912), der die Entstehung von Neurosen aus einem (gesellschaftlich geprägten) individuellen Gefühl der Minderwertigkeit ableitet.

Mit der Zustandsanalyse der westjüdischen Verhältnisse und den daran angelehnten pathogenen Befunden gerät die städtische Welt noch einmal neu ins Blickfeld. Geprüft werden nun v.a. mögliche krankheitsbegünstigende Faktoren: Berufseinschränkungen, soziale Staffellung, Stadt-Land-Gefälle, Taufe, Mischehe, Fruchtbarkeit, Sexualität, Säuglingssterblichkeit, Erziehung, Bildung, Selbstmord, Kriminalität, Mortalität und Morbidität – so heißen die Argumente, aus denen zionistische Autoren wie Arthur Ruppin oder Felix A. Theilhaber ihre komplexen Schlussfolgerungen ziehen. An die Stelle der Ärzte sind nun Soziologen und Nationalökonomten getreten. Felix Theilhaber z.B. verkündet 1912 den *Untergang der deutschen Juden*, unter Berufung auf soziologische Studien: Das Judentum sei in Deutschland weitgehend in den Großstädten konzentriert, die traditionsbewahrenden Dorfgemeinschaften seien fast völlig verschwunden. In der Stadt aber habe sich aus ökonomischen Gründen die Familie mit zwei Kindern durchgesetzt, Taufe, Mischehe würden ein Weiteres dazu beitragen, den Untergang zu besiegeln (vgl. THEILHABER 1912: 3f.). Ähnliches hatte Ruppin bereits 1904 in seinem Standardwerk *Die Juden der Gegenwart* über die Zersetzung des Judentums angedeutet.

Ruppin schließlich ist es auch, der 1917 Herzls Programm hinsichtlich der „gesundheitlichen Auslese des Menschenmaterials“ kritisch revidiert. In seinen Augen ist das moderne Palästina auf Grund einer sich wandelnden Bevölkerungsstruktur ebenso von Krankheiten bedroht wie die europäischen Städte. Er ist nicht der einzige, der auf der Grundlage demografischer Überlegungen eine neue durchgreifende Sozial- und Gesundheitspolitik einfordert. David Arjeh Friedmann schließt sich dem an und schlägt ein nationales Volksgesundheitsamt vor (RUPPIN 1918: 381ff.; FRIEDMANN 1919/20: 492ff.).<sup>5</sup> Vereinzelt erheben sich im Kontext des jungen Kulturzionismus auch Stimmen, wie David Katz, der die zerrissene jüdische Seele mit Natur kurieren möchte. Seine Idee *Jüdischer Jugendgärten* findet 1917 zwar nur wenig Resonanz, erfährt aber durch die agrar-utopischen Entwürfe David Aaron

---

<sup>5</sup> Friedmann wie auch Ruppin verwenden eine Diktion, die sehr offensiv mit Begriffen wie ‚Menschenmaterial‘, ‚Ausmerzungen kranker Personen‘, ‚minderwertiger Körper‘ arbeitet.

Gordons v.a. nach dem Krieg eine gewisse Bestätigung (LEMM 1916: 319ff.; KATZ 1917: 678ff.).<sup>6</sup>

Mit Autoren wie Theilhaber, Ruppin und Friedmann wird der zionistische Anspruch einer heilwirkenden Therapie nicht unbedingt zurückgenommen, aber sichtlich relativiert: Keine Reterritorialisierung im ‚*Altneuland*‘ Herzls, keine Re-Generation im Sinne Nordaus oder Engländers; die ‚jüdische Frage‘ setzt nach ‚Balfour‘ (1917) neue Akzente: Damit wird auch die Heilserwartung, die sich bislang vorrangig auf den physischen Körper und die individuelle Gesundung richtete, nun auf größere Zusammenhänge gelenkt. In der Terminologie abstrakter Körperschaften – ‚Volkskörper‘, ‚Seele der Nation‘, ‚Organismus‘, ‚Menschenmaterial für Palästina‘, ‚Volkshygiene‘ – bleibt der Bedarf ärztlichen Zuspruchs zweifellos erhalten. Oder wie David Arjeh Friedmann formuliert:

Deshalb [...] muss jeder, der an die Zukunft unseres Volkes denkt, in Palästina wie im Galuth, schleunigst für die Wiederherstellung des nationalen Organismus Sorge tragen. Sonst könnte der Patient sterben, bevor der Arzt kommt. Wer kann denn sagen, ob nicht in Bälde Judentumsfrage und Judenfrage zur Frage des jüdischen Körpers werden? (FRIEDMANN 1919/20: 495)

### Literaturverzeichnis:

- ANZ, Thomas (1989): *Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur*. Stuttgart: Metzler.
- BECKER, Rafael (1919): *Die Nervosität bei den Juden. Ein Beitrag zur Rassenpsychiatrie für Ärzte und gebildete Laien*. Zürich: Orell Füssli.
- COHEN, Arthur (1905): *Statistik und Judenfrage*. In: *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden (ZfDSJ)*, Berlin, H. 3, S. 11-14.
- ENGLÄNDER, Martin (1902): *Die auffallend häufigen Krankheitserscheinungen der Jüdischen Rasse*. Wien: Pollak.
- FRIEDMANN, David A. (1919/20): *Ein nationales Volksgesundheitsamt*. In: *Der Jude*, Jg. 4, H. 11, S. 492-498.
- GUTMANN, M.J. (1925): *Krankheiten der Juden*. In: *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden*, Berlin, H. 1, S. 34-44.
- HEIDEL, Caris (Hrsg.) (2008): *Naturheilkunde und Judentum (Reihe Medizin und Judentum Band 9)*. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag (voraussichtl. 2008).

---

<sup>6</sup> Katz wie auch Gordon betonen den heilenden Charakter der „Arbeit an der Scholle“, die den Menschen zu einem ungebrochenen Selbstbewusstsein führe (KATZ 1917: 670f.). Gordons Konzept „Erlösung durch Arbeit“ fand in den 20er Jahren bei zionistischen Intellektuellen großen Zuspruch.

- HERZL, Theodor (1896): Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. (Reprint Manesse Bücherei Zürich 1988). Wien, Leipzig: M. Breitensteins Verlagsbuchhandlung.
- HERZL, Theodor (1902): Altneuland. (Reprint haGalil.com 2004). Wien: Hermann Seemann Nachf.
- HERZL, Theodor (1922): Tagebücher 1895-1904. Bd. I. Berlin: Jüdischer Verlag.
- HÖDL, Klaus (1997): Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Wien: Picus.
- HOPPE, Dr. Hugo (1903): Sterblichkeit und Krankheit bei Juden und Nichtjuden (Teil IV). In: Ost und West, H. 12, S. 859-860.
- JALOWICZ, Hermann (1901a): Die Jüdische Turnbewegung. In: Ost und West, H. 11, S. 835-838.
- JALOWICZ, Hermann (1901b): Die körperliche Entartung der Juden, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. In: Jüdische Turnzeitung 5, S. 57-65.
- KATZ, David (1917): Jüdische Jugendgärten. In: Der Jude Jg. 2, Nr. 10, S. 678-682.
- LEMM, Alfred (1916): Großstadtkultur und Juden. In: Der Jude, Jg. 1, Nr. 5, S. 319-326.
- MEYER, Michael A. (Hrsg.) (2000): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 4. München: C.H. Beck.
- MOSSE, Max/TUGENDREICH, Gustav (1912): Krankheit und soziale Lage. Bd. I. (Auszg. 1913). München: Lehmann.
- NORDAU, Max (1892): Entartung. 2 Bde. (Auszg. 1903). Berlin: Carl Duncker.
- NORDAU, Max (1906): Die neue Rasse. In: Neue Freie Presse, 16.10.1906, S. 6.
- NORDAU, Max (1909): Zionistische Schriften. Leipzig, Köln: Jüdischer Verlag.
- RUPPIN, Arthur (1918): Die Auslese des Menschenmaterials für Palästina. In: Der Jude 1917, Jg. 3, Nr. 8, S. 373-383.
- THEILHABER, Felix A. (1912): Der Untergang der deutschen Juden. In: Selbstwehr, Prag, 2.2.1912, S. 3f.
- ZIRKER, Max (1903): Fünf Jahre Jüdischer Turnerei. In: Ost und West, H. 11, S. 757-762.